

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Ralph Kunz, evangelisch-reformiert

Okuli, 24. Februar 2008

Einen Augenblick, bitte

Psalm 25,15ff

Einen Augenblick bitte! – liebe Hörerin, lieber Hörer – einen Augenblick bitte! Die Floskel brauchen wir, wenn wir jemanden hinhalten. Eine kleine Alltagslüge. Es geht länger als einen Augenblick. Blicke sind kurz. Ein Lid-schlag dauert den Bruchteil einer Sekunde. Wenn uns am Telefon die Stimme versichert „Einen Augenblick, es geht nicht lange, bleiben Sie dran, nur einen Moment bitte!“ und die kleine Nachtmusik uns vertrösten, dann geht es garantiert Ewigkeiten.

Der dritte Sonntag der Passionszeit heisst „Okuli“ – auf deutsch Augen. Frei übersetzt „einen Augenblick bitte!“. Es ist eine alte Tradition, heute diesen Psalmvers zu lesen. Die Augen, von denen die Rede ist, gehören einer betenden Seele, die sagt:

„Meine Augen sehen stets auf Gott; denn er wird meinen Fuss aus dem Netz ziehen.“

Wer ist es, der spricht? Ein Mensch, der verfolgt wird, aber zugleich eine Weisheit formuliert, die man auch in säkularen Psychotherapien vermittelt. Obwohl er im Netz verstrickt ist, denkt er an die Befreiung. Anstatt sein Problem zu wälzen, nimmt er die Erlösung ins Visier.

Der Spruch offeriert also eine elementare Überlebensstrategie. Menschen, die in Schwierigkeiten stecken und nicht vorwärts kommen, halten sich mit Vorteil daran. „Gib acht, worauf Du schaust. Lass Dich nicht blenden von falschen Lichtern und lass nicht zu, dass das Dunkel zu Dir spricht. Deine Augen sind kostbar, weil alles, was Du siehst und worauf du siehst, Deine Gedanken und Gefühle beeinflusst. Deine Augen schenken Dir Aussicht, Einsicht und Durchsicht – auch in dunklen Zeiten.“

Schön und gut. Aber – einen Augenblick bitte! – was hat das mit der Passionszeit, dem Gedenken der Leiden Christi, der Vorbereitung auf das Osterfest zu tun? Ich halte jetzt keinen Vortrag darüber. Mich interessiert der inhaltliche Zusammenhang zwischen den Augen und der Passion. Es gibt ihn. Auf den ersten Blick ist dieser Zusammenhang allerdings negativ. Wenn einer kommt und sagt: „Schau auf Gott, er wird's wohl richten“ und ich steckte wirklich in der Klemme und hätte mich tatsächlich verstrickt, dann wäre meine Reaktion: „Einen Augenblick bitte, so einfach ist es nicht!“ Wer am Leben und im Leben leidet, lässt sich nicht so schnell von diesem Rat überzeugen. Was ist es denn, was uns hindert, „Gott“ stets zu sehen?

Erstens ist es nicht praktisch. Augen, die stets Gott sehen? Wer kann das? Wer will das? Ich frage absichtlich naiv. Es ist ja offensichtlich. So ist es nicht gemeint. Es sind nicht unsere natürliche Augen, die im Visier sind. Nicht die Augen einer Zuschauerin, die gafft. Es sind nicht die skeptischen Augen eines Analytikers, der prüft und urteilt. Es sind nicht die Augen eines Opfers mit getrübtetem oder gebrochenem Blick. Es sind andere Dimensionen des Schauens im Spiel. Es sind hier Lichter gemeint, wie sie im Morgenlied „All Morgen ist ganz frisch und neu“ angezündet werden. „So hat der Leib der Augen Licht, dass er dadurch viel Guts austricht und seh auf Gott zu aller Frist und merk, wie er so gnädig ist.“

Von diesen Augen ist die Rede. Der Vorsatz ist wichtig: „Zünd Deine Lichter in uns an!“ und der Nachsatz ist wichtig: „Und merk, wie er so gnädig ist.“ Nun könnte ein Skeptiker kommen und behaupten: „Gottvertrauen ist offensichtlich die Anstrengung einer geistlichen Elite, die auch dann andächtig bleibt, wenn sie bis zum Hals im Dreck steckt.“

Ich gehöre nicht zu dieser Elite und – falls Sie auch nicht dazu gehören – bitte ich Sie: „Einen Augenblick! Bitte bleiben Sie dran.“ Denn im Notschrei eines bedrängten Menschen kann es heißen: „Gott, warum hast Du mich verlassen. Ich sehe Dich nicht, ich höre nichts von Dir, warum hast Du Dein Gesicht vor mir verborgen?“

Das ist gewissermaßen die Urklage des Menschen. Worauf es mir ankommt: Es geht nicht um Andacht oder darum, dass wir mit Gott anständig sind. Klage ist auch Gebet. Im Grund genommen ist es die Urklage des Menschen. Haben Sie auch schon so gebetet? Dann gehören Sie vielleicht doch zu den Geistlichen. Jesus betete so am Kreuz. Das Gefühl, allein und gottverlassen zu sein, gehört zum tiefsten Schmerz des Menschen. Ja, ich würde Leiden mit der Erfahrung umschreiben: Gott verbirgt sein Angesicht. Mit dem Gesicht Gottes ist freilich nicht an körperliche Wirklichkeit

gedacht. Wenn in der Bibel von den Augen und Ohren Gottes die Rede ist, geht es um einen sozialen oder rechtlichen Vergleich. Gott verweigert das Gehör wie ein König, der keine Audienz zulässt. In den Psalmen hat darum die Klage einen ganz existentiellen Bezug. Der Beter klagt sein Recht ein. „Gott walte, führ aus, was Du versprichst! Bestrafe die Bösen und belohne die Gerechten.“ Aber Gott lässt sich weit und breit nicht blicken.

Einige böse Zungen behaupten, Religion sei mehr oder weniger ein kirchliches „Moment“ und Mozarts kleine Nachtmusik bis ins Jenseits. Aber sie zielen damit auf ein unreifes Glaubensverständnis an. Denn die Erfahrung, das Gott sich verbirgt, die Erfahrung des Leidens, gehört zum Leben. Auch zum Glaubensleben. Dass Gott sich verbirgt, heisst nicht, dass er verschwunden ist. Vielmehr lenkt Gottes Wort unsere Blicke auf die leidende Schwester und den leidenden Bruder. Ich entdecke in ihren Augen den Christus, den Christus, der mich anschaut. Ich entdecke Gott, der sich in der Passion der Menschen verbirgt. Die christliche Glaubensstradition lenkt den Blick von Gott auf den Menschen.

Gott ist nicht verschwunden. Er ist da, auf seine verborgene Weise, versteckt und verwandelt. Es ist ein grosses Geheimnis und doch ein offenes Geheimnis, warum wir Gott nicht als Gott erkennen, so sehr wir uns auch anstrengen. Das Ende der Passionsgeschichte erzählt es: Wir sehen Gott im Leib eines missbrauchten und von roher Gewalt misshandelten Menschen.

„Meine Augen sehen stets auf den Herrn; denn er wird meine Füsse aus dem Netz ziehen.“ – Durch die Passion bekommt dieses stete Sehen auf den Herrn eine neue Wendung. Wie kann man diese Sicht üben? Ob wir diesen Herrn sehen, hat mit unserer Passion und Leidenschaft für die Welt und die Menschen zu tun. Ob wir bereit sind, ein zweites Mal hinzuschauen und nicht wegzuschauen, wenn Menschen leiden. Dazu gehört manchmal auch, dass wir die Hoffnungslosigkeit von anderen Menschen ertragen und mittragen. Ich denke an einen Mann, dem ich als junger Vikar begegnet bin. Er sass allein am Tisch in seinem Spitalzimmer. Er kaute leer und knetete seine Hände. Was ich denn von ihm wolle, fragte er mich, nachdem ich ihn begrüsst hatte. Ja, was wollte ich? Der junge Vikar war durch die einfachste aller Fragen überrumpelt und sagte: „Mit Ihnen reden!“ Die Antwort kam prompt. „Das ist Zeitverschwendung, Herr Pfarrer. Der Herrgott hat mich vergessen.“ Jung und naiv wie ich war, wusste ich nichts Gescheiteres, als ihm zu widersprechen. Schliesslich sass ein leibhaftiger Hiob vor mir.

Sinngemäss gab ich die Weisheit des Psalmisten zum Besten: „Schauen Sie auf Gott und nicht auf Ihre Probleme.“ Der Patient schaute mich lange an.

Diesen Blick vergesse ich nicht. Dann sagte er: „Machen Sie sich keine Mühe. Es hat keinen Sinn. Gehen Sie.“ Er sagte es nicht zornig. Eher Resigniert. Abgelöscht. Ich begriff, da ist nichts zu machen, wusste nicht weiter und sagte so schnell wie möglich „Adieu!“ Was blieb, war ein Gefühl der Leere und des Versagens. Ganz sicher hätte eine erfahrene Seelsorgerin besser reagiert. Vielleicht wäre aber auch sie an Grenzen gestossen. Wir können manchmal nur noch aushalten, ausharren, ertragen.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, wir leben in der Passionszeit. Wir scheitern – professionell, menschlich, persönlich – wir scheitern auch im religiösen Leben! Wir stossen auf Grenzen. Unser natürliches Augenlicht erhellt nicht alles und unsere geistliche Innenbeleuchtung kann uns im Stich lassen. Darum finde ich es wichtig, dass wir im Glaubensleben die dunklen Stellen nicht aussparen und nicht auf die Supererleuchtung warten.

Was jetzt wachsen darf ist die Zuversicht. Es das innere Licht, das von Augen stammt, die uns anschauen – barmherzig, respektvoll und erhellend. Einen „Augenblick bitte“ auch ein Gebet: Im Augenblick Jesu ist Ewigkeit, die erfüllt, die ausharren lässt und aufrichtet. Auf Gott schauen heisst dann: auf die Augen Jesu achten. Er ist das Gesicht Gottes. Wagen wir es und öffnen uns diesem Geheimnis. Dann bekommen wir gerade in der Passionszeit etwas von unserer Menschlichkeit zurück. „*Herr, komm in mir wohnen, / lass mein Geist auf Erden / dir ein Heiligtum noch werden; / komm du nabes Wesen, / dich in mir verkläre, / dass ich dich stets lieb und ebre. / Wo ich geh, / sitz und steh, / lass mich Dich erblicken / und vor dir mich bücken.*“

Ralph Kunz
Kirchgasse 9, 8001 Zürich
ralph.kunz@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich